

Die Wirtschaftswissenschaft nach der Wirtschaftskrise

Die Wirtschaftswissenschaft steht in der Kritik. Die Theorie habe die Krise nicht prognostiziert, sei einem falschen Menschenbild verhaftet und zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Viel davon ist richtig, anderes ist überzogen. Was sind die Lehren aus der Wirtschaftskrise für die Wirtschaftswissenschaft?

Die Wirtschaftswissenschaft beschäftigt sich mit Menschen, die mit unterschiedlichsten Motivationen, Informationen und Überzeugungen in Märkten, Unternehmen und sozialen Netzwerken mit jeweils vielschichtigen Regeln, Institutionen und Normen interagieren. Wie geht die Wissenschaft mit hochkomplexen Systemen dieser Art um? Zunächst einmal gilt, dass die Wissenschaft keine „wahren“ Modelle der Realität entwickelt; sie muss die Realität vereinfachen, um nützlich zu sein.

Es hilft, sich wirtschaftswissenschaftliche Theorien und Modelle als Landkarten vorzustellen. Um die Bewegung von Planeten zu verstehen, reicht es in der Regel aus, sich die Erde als einen Massepunkt vorzustellen – die einfachste Version einer Landkarte. Bergsteiger und Autofahrer benötigen jedoch detailliertere Karten. Aber eine Landkarte, die die Erdoberfläche bis zum letzten Grashalm abbildet, bietet in der Regel niemandem hilfreiche Orientierung.

Ähnliches gilt für die Wirtschaftswissenschaft. Beispielsweise fangen sehr einfache Modelle asymmetrischer Information oder mangelnder Koordination Vertrauensprobleme ein, wie sie in der Finanzkrise beklagt wurden. Doch manchmal geht Vertrauen als soziales Phänomen über derlei Begründungszusammenhänge hinaus, und man muss sich tiefer in die menschliche Psyche und den sozialen Kontext wagen. Tatsächlich hat die Verhaltensökonomik in den letzten Jahren zahlreiche soziale Bestimmungsfaktoren von Vertrauen untersucht. Doch sind die neuen Modelle wahr? Sicher nicht. Neueste Erkenntnisse zeigen etwa, dass Vertrauen systematisch durch biologische, neurologische und chemische Prozesse beeinflusst wird, die alle ökonomischen Vertrauensmodelle „falsifizieren“. Das bedeutet jedoch nicht automatisch, dass die alten oder neuen ökonomischen Modelle wegen ihres Abstraktionsniveaus unnützlich sind. Die Erde ist auch kein Massepunkt, und dennoch ist das Massepunktmodell

für viele Zwecke eine überaus nützliche Vereinfachung. Vereinfachungen ermöglichen Orientierung in komplexen Systemen. Welche Vereinfachung am besten hilft, hängt von der Fragestellung ab.

Vereinfachungen führen allerdings auch zu Fehlern. Zum Beispiel kann die Wissenschaft nicht alle katastrophalen



Prof. Dr. Axel Ockenfels

Universitätsprofessor am Staatswissenschaftlichen Seminar der Universität zu Köln

Krisen vorhersagen. Aber sie hilft bei der Bewältigung von Krisen – ähnlich wie die Medizin auch bei unvorhergesehenen Krankheiten nützlich ist. Und die Krisen und Fehlsteuerungen, die sie vorhersagen kann, können verhindert werden.

Eines ist nach der Krise aber auch klar: Die traditionelle Theorie muss weiterentwickelt und ergänzt werden. Eine der Herausforderungen ist es, sich stärker mit der Robustheit ökonomischer Empfehlungen auseinanderzusetzen. Auch Flugzeugbauingenieure verlassen sich nicht einfach auf die Theorie, sondern testen die Robustheit eines neuen Flugzeugsystems ausgiebig im Labor. Dabei werden elektronische und andere Komponenten auf Funktionsfähigkeit geprüft, und der Einfluss des Versagens von Komponenten auf das Gesamtsystem untersucht – einschließlich menschlichen Versagens. Niemand wäre bereit, ein neues System ohne solche Tests in die Praxis zu entlassen. In der Wirtschaftswissenschaft gibt es jedoch noch keine Standards für Robustheitsprüfungen bei Märkten, Regulierungs- und Anreizsystemen. Doch es tut sich was. Die Stresstests für Banken sind ein prominentes Beispiel dafür, dass die

Stabilität und Effizienz von komplexen Systemen prinzipiell einer systematischen Untersuchung zugänglich sind.

Einer der Gründe für mangelnde Robustheit ökonomischer Empfehlungen ist, dass Menschen sich nicht immer wie der homo oeconomicus, sondern manchmal fair, gierig oder auch schlicht fehlerhaft verhalten. Zuweilen wird zwar vermutet, dass sich Abweichungen vom Rationalverhalten in realen Märkten mit erfahrenen Händlern nicht weiter auswirken. Doch das ist falsch. Zum Beispiel ist die Tendenz, in Auktionen zu viel zu bieten, bei Studierenden genauso weit verbreitet wie bei Managern. Beobachten kann man dies bei eBay-Preisen, bei überhöhten Geboten für UMTS-Lizenzen und bei Finanzmarktblasen. Auch zeigt sich, dass sich Manager bei ihren Leistungen und ihrem Risikoverhalten oft daran orientieren, ob sie mehr oder weniger als die Kollegen verdienen. Märkte und Anreizsysteme, die solche und andere Phänomene nicht berücksichtigen, laufen Gefahr zu versagen.

Dass der Mensch vom idealtypischen Modell des homo oeconomicus abweicht, bedeutet übrigens nicht, dass er sich irrational oder chaotisch verhält. Entscheidungen folgen vielmehr einer dem Menschen eigenen Rationalität, deren Gesetzmäßigkeiten systematisch erforscht werden können. Dies ist Aufgabe der Psychologie und der Verhaltensökonomik, einem boomenden Zweig der Wirtschaftswissenschaft. Die Erkenntnisse erlauben die Entwicklung von Regelsystemen, die auch robust in Bezug auf die Eigenarten menschlichen Verhaltens sind.

Eine neue Forschungsdisziplin mit Namen „Economic Engineering“ nimmt solche neuen Strömungen auf, um bei der Gestaltung von robusten Märkten und Anreizsystemen Hilfestellung geben zu können. Zu den erfolgreichen Anwendungen dieses Forschungszweiges gehören das Design von Strommärkten, Frequenzauktionen, Entlohnungssystemen, Reputationsmechanismen, Verfahren zur Organallokation und vieles mehr. Tatsächlich gibt es wohl keinen anderen Bereich in der Wirtschaftswissenschaft, in dem es in den letzten Jahren so gut gelungen ist, die oft beklagte Lücke zwischen Forschung und Praxis zu schließen. Die Krise wird diese Entwicklung beschleunigen.